

Persönlich bedeutsam, intrinsisch wertvoll und objektiv gut?

Entwurf einer hybriden Theorie des ‚Sinns im Leben‘

Personally Significant, Intrinsically Valuable and Objectively Good?

Outline of a Hybrid Theory of ‘Meaning in Life’

KATJA STOPPENBRINK, MÜNSTER

Zusammenfassung: Unter ‚Sinn im Leben‘ (SL) verstehe ich einen persönlichen, intrinsischen Wert für einen Akteur A. Die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinende doppelte Intuition, dass ein SL nur subjektiv aufgefasst werden kann, zugleich aber objektiv ‚gut‘ ist, wird von Susan Wolf als ein Argument zugunsten einer ‚hybriden‘ subjektiv-objektiven Theorie des SL vorgebracht. Sie bringt ihr Verständnis von SL auf die mittlerweile sehr bekannte Formel „meaning in life arises when subjective attraction meets objective attractiveness“ (2016a, 237). In meinem Beitrag verteidige ich eine Variante eines in einem weiten Sinne ‚hybriden‘, d. h. subjektive und objektive Merkmale verbindenden Verständnisses von SL. Ich entwickle diese Variante, die als ‚schwach objektivistisch‘ bezeichnet werden könnte, im Anschluss an Harry G. Frankfurt. Ich zeige, dass Frankfurts Position, der nicht zuletzt von Wolf ein ‚Subjektivismus‘ vorgehalten wird, mit dem hier skizzierten ‚schwachen‘ Objektivitätsverständnis kompatibel ist. Die Stärke des hier vorgeschlagenen SL-Verständnisses liegt darin, dass eine inhaltliche Evaluierung vermieden (Subjektivismus), zugleich aber der genannten doppelten Intuition entsprochen wird (akteursneutraler ‚formaler‘ Objektivismus des SL). Eine ethische oder moralische Evaluierung der von einem Akteur zum SL auserkorenen Werte bleibt davon unberührt.

Schlagwörter: Sinn im Leben, sinnerfülltes Leben, intrinsischer Wert, objektiver Wert, subjektiver Wert

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



Abstract: By ‘meaning in life’ (ML) I mean a personal, intrinsic value for an agent A. At first sight it may seem that the double intuition that ML can only be conceived of as ‘subjective’ but that at the same time it is ‘objectively’ good is contradictory. However, it is put forward by Susan Wolf in support of a ‘hybrid’ subjective-objective account of ML. Her conception of ML is condensed in her by now well-known formula that “meaning in life arises when subjective attraction meets objective attractiveness” (2016a, 237). There are several readings of this phrase. In this paper I defend a variant of a – sensu lato – hybrid, i.e. subjective-objective conception of ML. I develop this variant which could be termed ‘weak objectivism’ following Harry G. Frankfurt. I show that Frankfurt’s position, which is criticized as ‘subjectivism’ by Wolf, is compatible with the ‘weak objectivism’ sketched here. The strength of my conception of ML is that it avoids any substantive evaluation of ML from an external point of view (subjectivism) while addressing the mentioned ‘double intuition’ in terms of an agent-neutral ‘formal’ (and in this sense ‘objective’) conception of ML. This account is irrespective of any ethical or moral evaluation of the values elected to make up an agent’s ML.

Keywords: meaning in life, meaningful life, intrinsic value, objective value, subjective value

I. Einleitung

„War sie denn so weit glücklich mit ihrem Leben? Oder hätte sie es gern anders gehabt?“ –

„Die hat nur die Arbeit gekannt. Einen engen Horizont hat sie gehabt.“ – „Fürchterlich. So arm ist das.“

[Gesprächsfetzen der Konversation zweier älterer Damen in einem Café im Anschluss an eine Beerdigung; Gedächtnisprotokoll d. Verf.]

In der – von der Verfasserin unfreiwillig angehört – umgangssprachlichen Alltagskonversation zwischen zwei Personen in einem Café scheinen manch evaluative Kategorien durcheinanderzugehen: Es wird über eine kürzlich verstorbene Person X gesprochen, deren Leben in der Gesamtschau als ‚arm‘ qualifiziert wird. Wir können dies aus dem Kontext durch den Verweis auf den ‚engen Horizont‘ erschließen. Wenig vielfältig oder reich sei das Leben von X gewesen. Dahinter scheint eine Dimension auf, die über die Ausgangsfrage ‚War X glücklich im Leben?‘ hinausreicht. Widmet ein Mensch sein Leben ‚nur‘ der ‚Arbeit‘, so kann es sich – nach Auffassung der Gesprächspartnerinnen – zwar möglicherweise um ein aus der Perspektive

der Beurteilten ‚glückliches‘ Leben handeln. Doch fehlt es in einer anderen Dimension. Dabei handelt es sich, so mein Vorschlag, um die Dimension der ‚Sinnhaftigkeit‘ oder der ‚Sinnerfüllung‘ (*meaningfulness*) im Leben. Über die moralischen Qualitäten des Lebens von X und den Charakter von X wird in der Unterhaltung nichts gesagt.

Die Frage, was denn ein gutes und gelingendes oder – retrospektiv wie in dem Eingangsbeispiel – gelungenes Leben auszeichnet, kann auf mehrerlei Weisen verstanden werden. Haben Seelsorger, Theologen und auch Philosophen schon seit der Antike ganz unterschiedliche Antworten auf diese Frage formuliert, so ist in der analytisch geprägten Praktischen Philosophie der Gegenwart dafür argumentiert worden, dass neben der üblichen Unterscheidung von Glück und Moral auch die Kategorie des Sinns bzw. der Sinnerfüllung bei der Beurteilung eines Lebens eine ebenbürtige Rolle spielen sollte.¹ Dies gilt sowohl für die Gesamtschau, d. h. den Blick auf ein (insbesondere vergehendes oder vergangenes) Leben als Ganzes, als auch für die evaluative Perspektive auf einen Lebensabschnitt einer Person Y.

Eine profilierte Vertreterin der These, dass der ‚Sinn im Leben‘² oder die ‚Sinnerfüllung des Lebens‘ (im Folgenden: SL) als dritte relevante Kategorie neben die Fragen nach Glück und Moral treten sollte, ist Susan Wolf, deren Vorschläge im Zentrum der vorliegenden Auseinandersetzung um das angemessene Verständnis eines guten und gelingenden Lebens stehen sollen. Über die letzten Jahrzehnte haben sich Philosophinnen und Philosophen

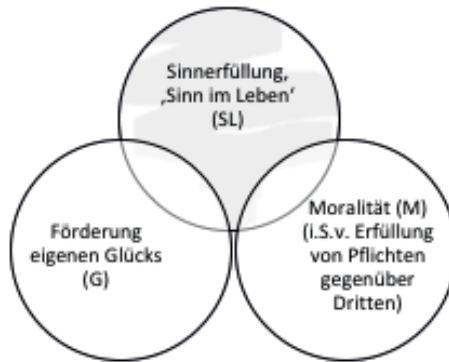
-
- 1 So gibt es mittlerweile zahlreiche Gegenbeispiele gegen die von Michael Friedman in seiner vielzitierten philosophiehistorischen Studie referierte These, dass „[T]he [analytic philosophical] tradition, in the eyes of many, appears to withdraw from the large spiritual problems that are the concern of every thinking person – *the meaning of life*, the nature of humanity, the character of a good society – in favor of an obsession with specific technical problems in the logical or linguistic analysis of language [...]“ (2000, ix zu Beginn des Vorworts; Kursivierung d. Verf.).
 - 2 Die Debatte um den ‚Sinn *im* Leben‘ (engl. ‚meaning *in* life‘; meine Kursivierung, d. Verf.) steht neben der – in der älteren philosophischen Literatur vorherrschenden und vermutlich alltagssprachlich prominenteren – Debatte um den ‚Sinn *des* Lebens‘ (engl. ‚meaning *of* life‘, Kursivierung d. Verf.). Ich klammere die Aufgabe der Abgrenzung beider Sinnbezirke hier aus, will aber nicht ausschließen, dass sich bei genauerer Rekonstruktion unserer lebensweltlichen Verwendungsweisen und Analyse der philosophischen Bestimmungsversuche eine weitgehende inhaltliche Übereinstimmung beider ergeben kann. Vgl. im Überblick z. B. Metz (2013a und 2013b).

mehr und mehr dem Thema ‚sinnerfülltes Leben‘ gewidmet. In der Literatur lässt sich eine zunehmend selbstbewusste Gangart nachvollziehen: Der Anfangsvermutung, ‚Sinn im Leben‘ könne eine bedeutende, irreduzible weitere Kategorie zur Beurteilung guten und gelingenden Lebens sein, ist Plausibilität verliehen worden. Das ‚Dass‘ wird heutzutage wohl nicht mehr in Frage gestellt; die Debatten kreisen v.a. um das ‚Wie‘: Wie ist SL angemessen zu verstehen? Welche systematischen Positionen lassen sich unterscheiden? Welche Gründe lassen sich für diese Positionen jeweils anführen? Bedeutende Wegmarken hat die Auseinandersetzung zwischen Wolf und Harry G. Frankfurt gesetzt, die das Leitmotiv dieses Beitrags abgibt. In einem ersten Schritt rekonstruiere ich Wolfs Plädoyer für SL als maßgebliche und eigenständige Beurteilungskategorie (II), ich unternehme dann zunächst unabhängig von den Arbeiten Wolfs den Versuch, ein plausibles Verständnis von SL zu entwickeln, stoße dabei aber auf das Problem widerstreitender oder zumindest ambivalenter Intuitionen, die sich als ‚subjektive‘ und ‚objektive‘ Herangehensweisen unterscheiden und beschreiben lassen (III). Ich komme daher in einem zweiten Schritt auf Wolf zurück, denn ihre hybride Theorie der Sinnerfüllung im Leben (engl.: *meaning in life*) bietet eine Kombination subjektiver und objektiver Ansätze (IV). Diese Herangehensweise ist jedoch Kritik ausgesetzt, die sich vor allem gegen den vorausgesetzten Wertobjektivismus richtet. Ich plädiere abschließend (V) für eine im Vergleich zu Wolf abgeschwächte, in einem weiten Sinne ‚hybride‘ Theorie von SL, die den Vorteil hat, dass sie von denjenigen, die zwar die Existenz intrinsischer Werte, hinsichtlich der SL-konstitutiven Werte zugleich aber einen Subjektivismus annehmen, ebenfalls vertreten werden kann.

II. Was macht ein ‚gutes und gelingendes‘ Leben aus? – Sinnerfüllung als dritte relevante Kategorie

Wolf behauptet, die üblichen Kandidaten für ein gutes und gelingendes Leben, das eigene Glück und moralisches Handeln gegenüber anderen, reichen nicht aus, um angemessen zu beschreiben, was ein Leben, das diese Prädikate verdient, ausfüllen kann. Sie plädiert dafür, die Sinnhaftigkeit oder Sinnerfüllung als weitere, dritte maßgebliche und irreduzible Kategorie hinzunehmen: „*meaningfulness as an attribute that is not reducible to or subsumable under either happiness, as it is ordinarily understood, or morality*“ (2016a, 254). Eine dritte Kategorie der Beurteilung eines Lebens wäre damit diejenige der Bedeutsamkeit, Sinnerfüllung oder – mit anderen

Worten – des ‚Sinns im Leben‘. Um diesen Vorschlag plausibel zu machen, muss zumindest gezeigt werden, dass die behauptete dritte Kategorie nicht deckungsgleich mit den anderen beiden Kategorien zur Beurteilung und Bewertung menschlichen Lebens (zur Gänze oder zumindest eines zeitlich umrissenen Teils davon) ist. Gibt es ‚Sinnggeber‘ oder ‚Bedeutsamkeitsproduzenten‘ im Leben, die weder das eigene Glück befördern (sollen) noch der Erfüllung moralischer Pflichten gegenüber anderen dienen, sondern nur einem dritten Ziel, das sich als ‚Sinnerfüllung‘ charakterisieren lässt? Die Einschränkung ‚nur‘ deutet an, dass Überschneidungen möglich sind. Ein vereinfachtes Venn-Diagramm, das mögliche Zieldimensionen praktischer Gründe nennt, mag das verdeutlichen:



[Abb. 1: Abgrenzung Sinnerfüllung (SL), Förderung eigenen Glücks (G), Moralität (M)]

Hier geht es um extensionale Verhältnisse; die Bestimmung der intensionalen Dimensionen von ‚Glück‘ (als ‚G‘ ausgezeichnete Menge), ‚moralischer Pflicht‘ (als ‚M‘ ausgezeichneter Bereich) und ggf. ‚Sinnerfüllung‘ (SL) ist für den Punkt, auf den es hier ankommt, nicht erforderlich. Auch können wir uns an dieser Stelle agnostisch zu der Frage verhalten, ob G und M einander überschneiden können. Wolfs Behauptung lautet, dass es einen Bereich SL gibt, der sich nicht zugleich als G oder M darstellen lässt (hier der grau gekennzeichnete Bereich). Versuchen wir, anhand von zwei Fallbeispielen zu eruieren, ob eine solche eigenständige Kategorie SL plausibel erscheint und Erklärungskraft für Phänomene besitzt, die mittels Zuordnung zu G oder M nicht erschöpfend beschrieben werden können.

Fall 1: Erik ist ärztlicher Entwicklungshelfer im westlichen Afrika. In den letzten Jahren galt ein Großteil seiner Anstrengungen dem Kampf gegen die Ebola-Epidemie.

Fall 2: Felicitas ist freischaffende Künstlerin. Ihr gegenwärtiger auch finanzieller Erfolg ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass ihre zeitlosen Skulpturen die öffentlichen Grünanlagen zahlreicher deutscher Kommunen schmücken, ohne den Stadtkämmerern schlaflose Nächte zu bereiten.

Ob Erik mit seiner Tätigkeit sein eigenes Glück befördert, mag zweifelhaft sein. Zweifellos kommt er aber auf besonders ausgezeichnete Weise Dritten gegenüber bestehenden moralischen Hilfspflichten nach. Erik mag vielleicht kein ‚gutes‘, zumindest aber ein ‚gelingendes‘ Leben haben. Ließen wir für ein ‚gutes Leben‘ nur gelten, dass es der beurteilten Person selbst ‚gut‘ geht, so könnte jemandem, der sich unter Gefahr für sein eigenes Leben und großen Strapazen einer moralisch lobenswerten Aufgabe widmet, kaum ein gutes Leben bescheinigt werden. Die Einbeziehung ‚gelingenden Lebens‘ hilft diesem Problem ab. Benötigen wir aber noch eine dritte Kategorie, um Handeln und Leben von Erik angemessen beurteilen zu können? Möglicherweise wird Erik selbst sagen, für ihn sei der ‚Sinn des Lebens‘, anderen zu helfen, die Tätigkeit in Afrika verleihe seinem Leben Sinn. Wäre dies ein Fall einer Instanz von SL, die nicht bereits durch M erfasst ist? Erfasst SL noch ein oder mehrere über M hinausgehende Merkmale des Lebens oder der Tätigkeit von Erik? Wir könnten geneigt sein, ihm einen ‚Dienst an der Menschheit‘ zu attestieren. Doch hilft Erik nur einzelnen Ebolakranken und deren Familien, die sich in dem ihm zugeteilten Gebiet aufhalten. Mangels Impfstoff kann Erik die Ausbreitung der Epidemie auch nur in dem Maße verhindern helfen, wie Maßnahmen der Krankenpflege, Isolierung der Kranken u.Ä. dazu geeignet sind. Erik ist nicht an der Ebolaforschung beteiligt. – Felicitas fördert durch ihr Schaffen gewiss ihr eigenes Glück. Sie hat – zumindest derzeit, da ihre Skulpturen gefragt sind – ein gutes Leben. Sie ist moralisch nicht verpflichtet, ihre Werke zu verkaufen oder überhaupt nur künstlerisch tätig zu sein. Im Vergleich zu Erik tritt aber anhand des Beispiels von Felicitas deutlicher hervor, dass weder G noch M ausreichen, um die Dimensionen der Handlungen oder des Lebens von Erik und Felicitas insgesamt angemessen zu erfassen. Felicitas schafft ‚Kunst‘, deren Wert über den monetären Wert weit hinausgeht: Sie bereichert den öffentlichen Raum vieler Städte. Parkbesucher können sich an ihren Skulpturen erfreuen, ihr Schaffen bewundern, kurz innehalten, ihrem Leben einen für ihr psychisches Wohlbefinden wert-

vollen Moment der Ruhe oder inneren Einkehr gönnen usw. Doch auch für Erik gilt: M und G reichen nicht aus, um die werthafte Dimensionen seines Lebens zu erfassen. SL ist plausibler Kandidat für eine weitere eigenständige evaluative Kategorie, deren inhaltliche Bestimmung und wertkonstitutive Funktion genauer zu untersuchen sind.

III. Was macht den Sinn im Leben aus? – Ambivalente Intuitionen

Bisher haben wir uns vergewissert, Wolf insofern beipflichten zu können, dass Moralität und Glück nicht hinreichen, um den Wert von Handlungen oder denjenigen eines Lebens(abschnitts) eines Akteurs angemessen beurteilen zu können. Wir stimmen zu, dass es für Akteure praktische Gründe gibt, die über das Ziel der Förderung eigenen Glücks oder der Erfüllung moralischer Pflichten gegenüber Dritten hinausgehen, dass Raum für eine dritte Kategorie der Beurteilung vorhanden ist, die sich als Kategorie symbolischer Bedeutung oder Sinnerfüllung, kurz: als SL, verstehen lässt. In einem weiteren Schritt müssen wir nun klären, wie SL bestimmt werden kann. Was macht den Sinn im Leben aus? Die erste These, die ich vertreten möchte, lautet:

T1: Unter SL ist ein persönlicher, intrinsischer Wert für einen Akteur A zu verstehen.

Was ist damit gemeint? Tentativ will ich im Folgenden skizzieren, welche Merkmale nach meiner Auffassung für SL erforderlich (im Sinne von notwendig und hinreichend) sind. Erstens bezeichnet SL eine *axiologische* Kategorie. SL verweist auf eine Dimension von ‚Werthaltigkeit‘ im Leben eines Akteurs, die sich nicht auf ‚Glück‘ oder ‚moralisches Handeln‘ reduzieren lässt, die aber in Handlungen³ des Akteurs einen Ausdruck finden muss. Der Akteur muss zweitens in einer *persönlichen* Relation zu diesem Wert stehen: Er sollte diesen Wert fördern, entweder weil der Wert sich in einer ihm obliegenden moralischen Pflicht widerspiegelt (M) oder weil die Verwirklichung des Wertes für das Glück des Akteurs förderlich ist (G) oder weil der Wert in seinem Leben darüber hinaus von Bedeutung ist (SL). Einbezogen sind damit beispielsweise auch weitgehend passiv ausgeführte Handlungen wie das Betrachten eines Sonnenuntergangs oder anderen Naturschauspiels. *Drittens* ist ein SL-konstitutiver Wert nicht (nur) instrumentell für andere

3 Dazu gehören nach der hier vorausgesetzten Konzeptualisierung auch ‚Unterlassungen‘.

Ziele des Akteurs, sondern (zumindest auch) *intrinsisch* gut im Sinne von ‚bedeutsam um seiner selbst willen‘. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein Wert zugleich instrumentell und intrinsisch sein kann. Ein Wert X, zum Beispiel Freundschaft, kann das Glück des Akteurs fördern, aber dem Leben des Akteurs zugleich auch Sinn verleihen sowie möglicherweise sogar einer moralischen Pflicht entsprechen. (Die schwierige Frage, ob es eine Pflicht zum Eingehen einer Freundschaft geben kann, klammere ich hier aus.) *Viertens* handelt es sich bei einem SL-konstitutiven Wert um einen Wert ‚für einen Akteur‘, d. h. um einen Wert aus der Perspektive eines Akteurs, der (dessen Handlung oder dessen Leben) zu dem Wert nicht nur in einer bestimmten Relation steht (zweites Merkmal), sondern der diesen Wert auch akzeptiert und bejaht. Es handelt sich dabei um eine Zusatzbedingung einer *affirmativen Haltung* gegenüber dem Wert. Ohne eine solche Einstellung des fraglichen Akteurs kann es sich nicht um einen Wert handeln, der konstitutiv für ‚Sinn im Leben‘ des Akteurs ist.

Damit haben wir nun eine sehr ‚subjektive‘ Sichtweise auf SL zum Ausdruck gebracht. Dies scheint der Ausgangsposition von Susan Wolf zu widersprechen, die ja gerade behauptet, SL sei auch etwas ‚Objektives‘, das neben Glück und Moral im Leben von Akteuren eine Rolle spielt. Intuitiv scheint aber SL neben dieser objektiven Dimension zumindest auch eine subjektive Dimension zu haben. Die folgenden drei Beispielfälle dienen der Exploration dieser Intuitionen.

Fall 3: Anne spielt leidenschaftlich gern und sehr gut Klavier. Ihren Lebensunterhalt verdient sie zwar als Lehrerin, doch sagt sie von sich, sie ‚lebe‘ für die regelmäßigen Auftritte als Solopianistin, die sie an den Wochenenden mittlerweile sogar überregional ausführt.

Das Klavierspiel erfüllt gewiss die Kategorie G und bringt Glück in Annes Leben. Zudem gibt es ihrem Leben unabhängig davon aber Sinn in der für SL relevanten Weise: Anne spielt Klavier, ohne es zu ‚müssen‘ (keine moralische Pflicht im Rahmen von ‚M‘); sie macht Musik um der Musik willen (intrinsischer Wert, zu dem sie – ausführend – persönlich in Beziehung steht), weil sie es will (affirmativ).

Fall 4: Beate hört leidenschaftlich gern Klaviermusik. Sie kann selbst leider nicht Klavier spielen, doch macht sie es zu ihrem ‚Projekt‘, alle Konzerte von Anne live zu hören. Sie ist sozusagen Annes größter ‚Fan‘. Nach ihrer Auffassung geben die regelmäßigen Konzertbesuche ihrem Leben Sinn.

Dass die Konzertbesuche für Beate ‚Glück‘ bedeuten und damit qua Kategorie G zu ihrem ‚guten Leben‘ beitragen, steht außer Frage. Doch lässt sich mit Blick auf Beate auch davon sprechen, die Kategorie SL sei erfüllt? Liegt ein intrinsischer Wert darin, dass jemand alle Konzerte einer bestimmten Person anhört? Die von mir eingeführten Kriterien der ‚persönlichen Beziehung‘ und der ‚affirmativen Haltung‘ mögen erfüllt sein, aber wir müssen zunächst angeben können, worin denn überhaupt der relevante intrinsische Wert liegt. Beate macht ja gar nicht selbst Musik, realisiert den Wert der Musik nicht durch eigenes Tun. Im Beispiel von Beate wird man darauf rekurrieren können, dass Beate als Teil des Auditoriums ebenso zur Trägerin einer bestimmten kulturellen Praxis wird, wie die ausführende Konzertpianistin Anne. Ohne zuhörendes Publikum bleibt der Wert der Musik ‚witzlos‘, wengleich er – etwa nach der Werttheorie von Joseph Raz⁴ – fortbestehen⁵ kann.

Für Wolf kommt es ebenfalls auf eine aktive Beziehung zwischen Akteur und dem sinnkonstitutiven Gegenstand an. Aber dies beinhaltet für Wolf nicht nur eine positive Einstellung, sondern ein ‚aktives Tun‘. Sie erläutert (2016a, 256):

Finally, this conception of meaning specifies that the relationship between the subject and the object of her attraction must be an active one. Mere passive recognition and a positive attitude toward an object’s or activity’s value is not sufficient for a meaningful life.

Damit fällt Beate heraus, auch wenn sie ‚aktiv‘ Konzerte von Anne aufsucht. Doch die Aktiv/Passiv-Beschreibungen sind zu ungenau, da sich die meisten von Wolf als ‚passive Anerkennung‘ („passive recognition“) umschriebenen Haltungen sprachlich auch als aktive Handlungsschemata umformulieren

-
- 4 Raz vertrat etwa 2001 in seinen Tanner Lectures (*The Practice of Value*) in Berkeley die Auffassung, dass „the existence of value depends on the existence of sustaining practices at some point, not that these practices must persist as long as the value does“ (2008 [2003], 21) sowie „[...] once they come into being, they remain in existence even if the sustaining practices die out“ (ibid., 22).
- 5 Raz (2008 [2003]) unterscheidet im Rahmen seiner ‚Social Dependence Thesis‘ Zugangs- und Existenzbedingungen von Werten (*access conditions und existence conditions*). Ich verfolge die Linie dieser Unterscheidung im Rahmen dieses Beitrags nicht weiter, sondern konzentriere mich vorliegend auf die Auseinandersetzung von Wolf und Frankfurt und die ‚Subjektiv-objektiv-Problematik‘.

lassen. So kann ein wenig betuchter Kunstliebhaber sowohl ‚passive Anerkennung‘ und eine ‚positive Einstellung‘ („positive attitude“) gegenüber – z. B. – spätmittelalterlicher sakraler Tafelmalerei haben als auch ‚aktiv‘ für eine Studienfahrt zum Isenheimer Altar nach Colmar sparen. Vermutlich reicht nach Wolf dieses Maß an ‚Aktivität‘ nicht, um im Leben des Kunstliebhabers ‚Sinn‘ zu stiften. Wolf versucht zu präzisieren (ibid.): „One must be able to be in some sort of relationship with the valuable object of one’s attention – to create it, protect it, promote it, honor it, or more generally, to actively affirm it in some way or other.“ Das klärt die Frage der Abgrenzung aber noch immer nicht, da die Grenze von ‚positiver Einstellung‘ zu ‚aktiver Bekräftigung‘ („actively affirm“) zumal in der Variante ‚etwas zu ehren‘ („honor it“) fließend ist. Diese Abgrenzungsprobleme sprechen nach der hier vertretenen Auffassung bereits für sich für eine Einbeziehung von Beates Fall in den Skopus des für SL relevanten Aktivitätsverständnisses. –

Fall 5: Clara ist eine introvertierte Person, die ihr Leben der – ihres Erachtens keineswegs vom Aussterben bedrohten – Philatelie widmet. Schon seit ihrer Kindheit sammelt sie Briefmarken und betreibt dieses Hobby nach wie vor mit ganzer Hingabe.

Das Briefmarkensammeln wird hier als ein Standardbeispiel für eine lediglich subjektiv wertvolle Tätigkeit herangezogen: Wolf würde SL im Beispiel von Clara verfehlt sehen. Wir können ihre diesbezüglichen Warnungen vor fehlgeleiteter subjektiver Sinnzuschreibung auf diese Weise verstehen. Wolf betont, dass „the energy and attention that you give to an object may be disproportionate to what that object merits“ (2016a, 255). Die Briefmarke bzw. das Briefmarkensammeln scheint ein Gegenstand zu sein, dem eine solche Aufmerksamkeit und Energie zu widmen unverhältnismäßig ist. Ungeachtet Wolfs Mindestanforderungen an die Wertschätzung von Dingen scheint intuitiv gegen eine Disqualifizierung der Philatelie zu sprechen, dass Clara im konkreten Beispiel die Philatelie selbst als intrinsisch wertvoll betrachtet, sie nicht zu anderen Zwecken (z. B. Handel, Gelderwerb) betreibt und in einer affirmativen persönlichen Beziehung dazu steht. Während Anne und Beate subjektiv wie objektiv als ‚wertvoll‘ erachteten Tätigkeiten nachgehen, die in ihrem Leben jeweils SL konstituieren, lässt sich für Clara lediglich von einer ‚Subjektiv-subjektiv-Kombination‘ sprechen: Clara übt eine Tätigkeit aus, die für sie persönlich bedeutungsvoll ist und ihrem Leben Sinn verschafft. Ob sie damit aber die Kriterien von ‚SL‘ erfüllt, ist fraglich, denn anfangs haben wir Wolf zugestimmt, ‚SL‘ sei eine objektiv wertbezogene Kategorie.

Es lassen sich angesichts dieser ambivalenten Intuitionen nun verschiedene Strategien verfolgen: Entweder könnte die eine oder die andere Position verworfen oder ‚passend gemacht‘ werden. Wir könnten *erstens* Claras Beispiel als Irrtumsfall ausweisen, Clara würde SL verfehlen, die Philatelie ihr zwar Glück, aber keinen Sinn im Leben bringen. Wir könnten *zweitens* die Präsupposition, nach der Briefmarkensammeln eine sinnlose Praxis ist, in Frage stellen. Damit drehten wir dann so lange an der inhaltlichen Stellschraube, bis unser Beispiel ‚passte‘. Wir könnten auf die historische Bedeutung der Sammelpraxis abstellen, die musealen, antiquarischen Charakteristika der Philatelie betonen, Briefmarken als materielle Zeugnisse menschlichen Erfindungsgeistes und Erfahrungsschatzes herausstellen, die – gerade weil der postalisch verschickte Brief im Zeitalter der Digitalisierung zu verschwinden droht – der Nachwelt überliefert werden sollten usw. Auf diese Weise könnten wir der Philatelie doch – *pace* die vorherrschenden Stereotypisierungen – objektiven Wertcharakter zuschreiben. *Drittens* könnten wir die Position von Wolf genauer analysieren und im Ergebnis womöglich mit guten Gründen ablehnen, obschon unsere präreflexiven Intuitionen gegenläufig sind. Diesen letztgenannten Weg versuche ich zu beschreiten, weil er die Auseinandersetzung mit der Position von Wolf fortsetzt und nicht an dieser Stelle bereits die weitere Untersuchung abschneidet. Die Integration von ‚Clara‘ in unser gemischt subjektiv-objektives Intuitionsgefüge stellt gerade aufgrund des ‚doppelten Subjektivismus‘, der in diesem Beispiel zum Ausdruck kommt, eine Herausforderung dar. Ich will versuchen, ‚Clara‘ in dieser Form beizubehalten, werde aber – das sei an dieser Stelle vorweggenommen – schließlich eine die objektive Perspektive integrierende und deshalb in einem weiten Sinne ebenfalls ‚hybride‘ Position vertreten.

IV. Wie lassen sich subjektive und objektive Ansätze zum ‚Sinn im Leben‘ kombinieren? – Susan Wolfs hybride Theorie

Die auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinende doppelte Intuition, dass ein SL subjektive Wertschätzung mit einem objektiv konstituierten Wert kombiniert, wird von Susan Wolf als ein Argument zugunsten ihrer ‚hybriden‘ subjektiv-objektiven Theorie des SL vorgebracht. Schlagwortartig bringt Wolf ihr Verständnis von SL auf die Formel „meaning in life arises when subjective attraction meets objective attractiveness“ (hier zitiert nach 2016a, 237; vgl. auch 2010, 211 sowie erstmals 1997). Dieser Satz kann auf verschiedene Weisen verstanden werden. Beispielsweise kann damit ge-

meint sein, dass ein Objekt von Wert von einem Akteur geschätzt wird, *weil* es sich um ein wertvolles Objekt handelt. Eine andere Lesart wäre, dass ein von einem Akteur geschätztes Objekt *dadurch* auch für andere wertvoll wird. Dies kann man sich etwa analog zu Marktmechanismen wie Preisbildung vorstellen, die auf einer vergleichbaren Interaktion von Angebot und Nachfrage beruhen. „[M]eets“ ist eine wolkige Umschreibung in Wolfs Bestimmung von SL, bei der unklar bleibt, wie die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, Akteur und Wert *genau* zu verstehen ist. Klar ist zumindest, dass eine Subjektiv-objektiv-Kombination gemeint ist. Doch lässt die Ausdrucksweise Raum für unterschiedliche ‚Passungsrichtungen‘ (*directions of fit*): Ist es das Objekt, das akteursunabhängig werthaft ist, so dass sich der Akteur daran ausrichtet? Verleiht der Akteur dem von ihm geschätzten Objekt erst den Wert, *indem* er es schätzt?

Harry G. Frankfurt führt in seinem bedeutenden Aufsatz von 1982 über „The Importance of What we Care About“ aus, dass „[a] person does not care about the object because its worthiness commands that he do. [Rather] the worthiness of the activity of caring commands that he choose an object which he will be able to care about“ (1988, 84). Danach liegt die Werthaftigkeit in der Tätigkeit des ‚Sorgens um X‘. X muss ein geeignetes Objekt der Sorge sein, damit die Tätigkeit ihren Wert erhält. Aber es ist nicht der akteursunabhängige (‚objektive‘) Wert eines Objekts, der dieses zu einem geeigneten Objekt macht. In diesem Punkt divergieren Wolf und Frankfurt. Frankfurt sieht zwar ebenfalls einen Zusammenhang zwischen Sorge um X (oder – als Typ von Sorge – Liebe zu X) und SL, doch ist ‚objective attractiveness‘ für Frankfurt kein notwendiges akteursunabhängiges Attribut von X. Er erläutert in seiner Antwort auf Wolf (2002, 250), dass

[A]n enthusiastically meaningful life need not be connected to anything that is objectively valuable, nor need it include any thought that the things to which it is devoted are good. Meaning in life is created by loving. Devoting oneself to what one loves suffices to make one’s life meaningful, regardless of the inherent or objective character of the objects that are loved.

Nicht das Objekt und sein – subjektiv oder objektiv empfundener – Wert machen für Frankfurt den ‚Witz‘ einer sorgenden Einstellung oder Tätigkeit aus, sondern die Tätigkeit selbst. Sinnstiftend ist nicht der Wert des Objekts, sondern die Tätigkeit (der Sorge um X, Liebe von Y, Freundschaft gegenüber Z usw.): „To love is valuable in itself, and not only in virtue of the value of

what is loved. Other things being equal, our lives would be worse without it“ (1998, 6). SL liegt hier in der aktiven Einstellung oder Tätigkeit, nicht in der objektiven Werthaftigkeit des Objekts der fraglichen Tätigkeit. SL und dessen ‚Werthaftigkeit‘ erwachsen aus der Tätigkeit des Wertschätzens eines Objekts X, an dessen Eignung Frankfurt inhaltliche Anforderungen stellt. Nach Frankfurt (1988, 92) gibt es zwei unterschiedliche, aber kompatible Weisen, in denen X für eine Person P wichtig sein kann. Einerseits kann X aufgrund von Umständen wichtig sein, die ganz unabhängig davon sind, ob P X für wichtig erachtet („cares about the thing in question“; *ibid.*) oder nicht. Andererseits könnte X für P wichtig werden, gerade weil X P wichtig nimmt („just because he does care about it“; *ibid.*). Für Frankfurt ist es gerade das Desiderat und Erkenntnisziel seiner Untersuchung (1988, 93f.), „[...] to understand | better than we do just why this is so – i.e., what conditions must be satisfied if it is to be important to us to make something important to us which would not otherwise have such importance.“ Frankfurt unternimmt diese Untersuchung selbst nur ansatzweise. Archimedischer Fixpunkt ist für ihn die göttliche Liebe (*agape*), die gar nicht durch die Werthaftigkeit ihrer Objekte vorgegeben oder bestimmt ist (Paraphrase von 1988, 94). Der ‚Witz‘ der Frankfurt’schen Position ist es schließlich, dass „[T]he person does not care about the object because its worthiness commands that he do so. [Rather] [...] the worthiness of the activity of caring commands that he choose an object which he will be able to care about“ (1988, 94 in fine).

Auch die Philatelie, das Besuchen von Konzerten u. a. fallen darunter, nicht lediglich zwischenmenschliche Beziehungen. X kann auch ein Gegenstand der materialen Kultur, eine ‚Sache‘ sein; es muss sich nicht notwendigerweise um eine kulturelle Praxis oder einen wertgeschätzten anderen⁶ Menschen handeln. Möglicherweise ergeben sich aus der Natur der Tätigkeit inhaltliche Beschränkungen: selbstschädigende Tätigkeiten wird ein Akteur nicht ernsthaft längerfristig betreiben können, sie können nur in Ausnahmefällen SL-konstitutiv sein. Damit ließe sich der Fall der kiffenden Person heraushalten. In kantianischer Diktion begäbe sich die Person ‚in Widerspruch zu sich selbst‘, weil sie – womöglich sogar auf dem Weg in die (psychische)

6 Die selbstreflexive Sinnschöpfung nach dem Modell des Narzissten D („Donald liebt Donald und daraus ergibt sich sein (ganzer) SL“) wird man als pathologisch aussortieren dürfen. Aber schon im Fall eines krebserkrankten Patienten mag die Selbstsorge im Rahmen des Kampfes gegen die Krankheit zum SL werden.

Abhängigkeit – mittelfristig ihren eigenen Subjektstatus unterminiert.⁷ Doch bereits lediglich riskante Tätigkeiten, selbst Hochrisikosportarten wie Extremklettern, die in vielen Fällen zum Tod führen, können nach dieser Variante einer ‚subjektiven‘ Auffassung SL-konstitutiv sein.

Frankfurts mit der These von Wolf zumindest dem Wortlaut nach kompatible Position kritisiert Wolf denn auch als ‚subjektivistisch‘. Frankfurt verfolge seinen Ansatz nicht bis zur Konsequenz einer objektivierten Fassung, sondern scheue sich zu Unrecht vor diesem weiteren Schritt einer Objektivierung. Wolf spricht von „Frankfurt’s Avoidance of Objectivity“ (2002, 227–241, insbes. 238–241). Aus Wolfs Sicht stimmt Frankfurt zwar mit ihr überein, dass unter den praktischen Gründen ‚reasons for love‘ eine herausgehobene Rolle spielen, doch zugleich grenzt sie sich strikt ab: Frankfurt „forcefully rejects the conditions on which reasons for love can ground claims of meaning“⁸, welche sie aufzuzeigen versucht: „Meaning arises from loving objects worthy of love and engaging with them in a positive way“ (2010, 8; vgl. *ibid.* 13).

Aus der Kategorie der Bedeutsamkeit im Leben (SL) folgt für Wolf notwendigerweise, dass die relevanten Werturteile objektiv sein müssen: „[I]f my analysis of meaningfulness is right, it will follow that we cannot so much as conceive of meaningfulness without attributing a certain sort of objectivity to value judgments“ (2016a, 254). Was ist hier unter ‚objektiv‘ zu verstehen? Wenn wir diesen Terminus nur hinreichend präzise und kontextrelativ bestimmen, so lässt er sich nach meinem Dafürhalten trotz der vielen unterschiedlichen Verständnisweisen zielführend nutzen, und wir müssen nicht voreilend darauf verzichten, weil sich mögliche Missverständnisse oder gar ‚konzeptuelles Chaos‘ ergeben könnten.

Wolf vertritt eine Position, die sie „Fitting Fulfillment View“ (2016a, 264; 2010) nennt. Sinn im Leben (SL) besteht danach (abstrakt formuliert), wenn sich ein Akteur auf eine passende Weise für die richtigen Werte ein-

7 Eine mögliche *inhaltliche* Beschreibung dieser Grenzziehung besteht darin, auf Tätigkeiten abzustellen, die man *vernünftigerweise* nicht (bzw. vernünftigerweise nicht längerfristig) ausführen sollte. Je nachdem, welche Auffassung vernunftbasierter ‚constraints‘ man vertritt, ergibt sich damit ein mehr oder weniger intersubjektiv-objektivierendes Verständnis der zulässigen SL-konstitutiven Aktivitäten. Dies wäre auch ein möglicher Weg für Wolf, ihre Position zu klären. Doch bleibt sie in all ihren Schriften bei dem bloßen Verweis auf ‚objektiv attraktive Gegenstände‘ von SL.

8 Wolf (2016a, 255 Fn. 1).

setzt. Die ‚passende‘ subjektive Haltung besteht für sie in einem aktiven Tun aus Liebe für etwas, das den Akteur persönlich erfüllt: „what is valuable is that one’s life be actively (and lovingly) engaged in projects that give rise to this feeling [dem Gefühl der Erfüllung, Anm. d. Verf.], when the projects in question can be seen to have a certain objective kind of worth“ (2016a, 261). Aufmerksamkeit und Energie müssen passenden Gegenständen gewidmet sein: Die Dinge (Beziehungen, Beschäftigungen, Praxen, Güter ... kurz: Werte), für die ein Akteur sich einsetzt, müssen ‚objektiv‘ wertvoll sein. ‚Objektiv‘ bezeichnet dabei eine Beurteilungsperspektive: Akteursunabhängig muss das Werturteil (positiv oder negativ) sein. Wolf möchte explizit keine weitergehenden Behauptungen ontologischer, etwa wertrealistischer Art machen. Sie will lediglich eine radikalsubjektive Wertauffassung vermeiden und zieht sich im Übrigen auf eine ‚Offene Frage‘-Position⁹ zurück.

Das ist unbefriedigend, zumal bei dieser Herangehensweise jede Position, die ein inhaltliches Auseinanderklaffen subjektiv bestimmter und objektiv bestimmbarer Werte in Kauf nimmt, als ‚radikal subjektiv‘ ausgewiesen werden muss. Doch was spricht überhaupt dagegen, die subjektive Sicht des Akteurs für maßgeblich zu halten? Warum sollte es uns mit Blick auf SL nicht ‚vergönnt‘ sein, unsere sinnkonstitutiven Tätigkeiten oder Objekte nach Gusto auszuwählen? Warum ist Wolf zufolge eine einschränkende Bedingung akteursunabhängiger Werthaftigkeit erforderlich?

Wolf kontert die subjektive Sichtweise mit einigen prägnanten Beispielen. Philatelie ist bei ihr nicht darunter, stattdessen u. a. das Kiffen oder das Lösen von Kreuzworträtseln (2016a, 256):

A person who loves smoking pot all day long, or doing endless crossword puzzles, and has the luxury of being able to indulge in this without limit does not thereby make her life meaningful.

Es lässt sich einwenden, dass es zumindest *möglich*, also nicht notwendigerweise ausgeschlossen ist, dass die Person (etwa: Kifferin K) gerade diese

9 Vgl. Wolf sehr explizit (2016a, 265): „I must confess that I have no positive account of nonsubjective value with which I am satisfied. Though I believe we have good reason to reject a radically subjective account of value, it is far from clear what a reasonably complete and defensible nonsubjective account will look like. On my view, then, finding an adequate account of the objectivity of values (of the ways or respects in which value judgments are not radically subjective) is an unsolved problem in philosophy – or perhaps better, an unsolved cluster of problems.“

umstrittene Tätigkeit (Kiffen) als höchst sinnstiftend empfindet. Empirisch wird man K zahlreiche Hinweise geben können, welche Tätigkeiten mit höherer Wahrscheinlichkeit sinnstiftend sein werden, doch dem persönlich zugeschriebenen Sinn die Berechtigung abzusprechen, erscheint ungerechtfertigt, wenn eine subjektive Sinnerfüllung tatsächlich vorhanden ist. Für den kreuzworträtselnden Rentner R wird uns das womöglich noch besser einleuchten. Auch fällt es uns schwer, überhaupt scharfe Trennlinien einzuziehen: Worin unterscheidet sich der Rätselfreund R von dem Rolling-Stones-Liebhaber S, der seine im Ruhestand gewonnene freie Zeit dem Abspielen der alten Plattensammlung widmet? So erscheinen die Übergänge vom Kiffen über das Stones-Hören bis hin zum Klassikgenuss tatsächlich fließend. Wenn wir Beate (Fall 4) einschließen und ihr SL zugestehen, so können wir den Kiffer schlecht davon ausnehmen. Die moralische und sonstige Evaluation der Auffassung der Person bleibt davon unberührt. So mag das Kiffen gesundheitsschädigende Wirkungen haben, dem guten Leben von K auf diese Weise zumindest mittel- bis langfristig abträglich sein. Auch ist es moralisch tadelnswert, wenn die kiffende Person darüber ihre Pflichten vernachlässigt, die sie Dritten gegenüber hat (Kinder, Partner, Arbeitgeber ...). Insbesondere wenn wir einen Vorrang der Moral¹⁰ bei der Beurteilung von Handlungen annehmen, werden wir die kiffende Person für die Vernachlässigung von Pflichten gegenüber Dritten kritisieren. Auch dürfte es empirisch gar nicht so leicht sein, Personen zu finden, die dem Kiffen subjektiv ‚Sinnstiftung‘ beimessen, statt lediglich eine Lustquelle darin zu sehen. Lust, ‚gute Gefühle‘ oder Vergnügen, der ganze Bereich dessen, der im Englischen mit dem Ausdruck ‚pleasure‘ erfasst werden kann, dürfte vor allem für die Kategorie ‚Glück‘ (hier also: G), weniger für die Kategorie ‚Sinn‘ (hier: SL) von Relevanz sein. Das Beispiel K ist als Extrembeispiel schlecht gewählt¹¹ und zeigt eher auf, wie problematisch die verbreitete philosophische Vorgehensweise ist, qua Gegenbeispiel unsere präreflexiven Intuitionen herauszufordern, statt die subjektive Sichtweise auf SL zu erschüttern.

10 Wolf tut das nicht (vgl. etwa 2010, 58, 2. Abs.).

11 Ähnlich Arpaly in ihrem Kommentar zu Wolf (2010). Zum Goldfischbeispiel von Wolf bemerkt Arpaly ganz lapidar (2010, 85–91, 87): „There is no such person“. Der analoge Fall eines in der Entwicklung zurückgebliebenen Kindes spricht nach Arpaly (ibid.) vielmehr gerade dafür, dass auch die vermeintlich bedeutungslose Sorge um einen Goldfisch im konkreten Kontext SL stiften kann.

Wie könnte Wolf sich verteidigen? Wolf argumentiert konzeptuell: Bereits *begrifflich* ist ihr zufolge ausgeschlossen, dass eine Tätigkeit, die nicht akteursunabhängig wertvoll ist, SL stiften kann. Was spricht für eine solche anti-subjektivistische Positionierung? In der Folge gehe ich auf verschiedene, zumindest implizit von Wolf diskutierte Einwände ein, die ich den (1) Irrtumseinwand, (2) Manipulierbarkeitseinwand, (3) Skrupeleinwand, (4) Vergeblichkeitseinwand und den (5) anthropologischen Einwand gegen die subjektive Sichtweise nenne. Diese Liste ist nicht vollständig;¹² manche Einwände Wolfs gehen v.a. auf moralische Verwerflichkeit ein – die Kategorie M steht aber neben der Kategorie SL und bleibt davon unberührt, der Einwand daher unberücksichtigt.¹³

1. Irrtumseinwand

Ein Akteur kann sich irren, SL verfehlen oder annehmen, etwas vermittele SL, was gar nicht dazu geeignet ist. Diesen Vorwurf kann man aus der Perspektive der objektiven Position gegen die subjektive Position erheben. Allerdings ist er *petitiös* und trifft die Vertreter der subjektiven Sichtweise gar nicht. Zur Illustration ein Schema der Argumentation, in dem eine von Wolf imaginierte Goldfischliebhaberin auftritt (vgl. 2016a, 258):

- | | |
|--------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| (1) Obersatz SL_{neutral} : | Aus Liebe zu etwas oder für etwas zu handeln, gibt ein Gefühl von Erfüllung und stiftet Sinn im Leben. |
| (2) Untersatz G_{neutral} : | Goldfischfreundin Gerda (G) kümmert sich hingebungsvoll um ihre Goldfische. |
| (3) Konklusion $_{\text{neutral}}$: | Die Sorge um ihre Goldfische stiftet Sinn im Leben von G. |

12 Vgl. für eine ausführlichere Würdigung unterschiedlicher Subjektivismuseinwände Metz (2013a, Kap. 9).

13 So kritisiert Wolf Frankfurt dafür, dessen subjektive Sichtweise verhindere nicht, dass ein Akteur SL in sadistischen Aktivitäten finde. Vgl. (2002, 229): „If [...] we would be more fulfilled by taking up the call of sadism, nothing in Frankfurt’s remarks seems to discourage it.“ Abgesehen davon, dass wir diesen Fall ähnlich wie den Kifferinnenfall als ‚pathologisch‘ aus unserem Beispielshaushalt aussortieren könnten, wird eine moralische Beurteilung sadistischer Handlungen von der SL-Kategorie nicht ausgeschlossen oder verhindert. Im Gegenteil: moralische ‚*side-constraints*‘ gehen als Kriterien der Handlungsbeurteilung in die Gesamtschau ein, wenn es darum geht, zu prüfen, ob eine Person P ein gutes oder gelingendes Leben führt(e).

„Neutral“ heißt hier „kompatibel“ sowohl mit einer objektiven als auch mit einer subjektiven Position. Nun kommt aber für eine objektive Position à la Wolf eine Einschränkung hinzu:

- (4) Vorannahme_{objektiv}: SL muss sich auf Werte beziehen, die objektiv (akteursunabhängig) bestimmbar sind.
- (5) Obersatz SL_{objektiv}: Aus Liebe zu etwas oder für etwas, das objektiv wertvoll ist, zu handeln, gibt ein Gefühl von Erfüllung und stiftet Sinn im Leben.
- (6) Untersatz G_{neutral}: Goldfischfreundin Gerda (G) kümmert sich hingebungsvoll um ihre Goldfische. [= (2)]
- (7) Zusatzannahme_{objektiv}: Die Sorge um Goldfische ist nicht objektiv wertvoll.
- (8) Konklusion_{objektiv}: Die Sorge um ihre Goldfische kann nicht Sinn im Leben von G stiften.

Kommt man nun aus einer externen Perspektive zu der weiteren Konklusion, G sei im Irrtum über die Sinnfähigkeit der Goldfischsorge, so muss man (4) und (7) bereits supponieren. Eine neutrale oder eine subjektive Position kommen zu der Konklusion (3). Externe Kritik bzw. externe Irrtumsvorwürfe lassen sich gegen einen Akteur nur dann erheben, wenn (4) und (7) vorausgesetzt werden. Eine subjektive Position hingegen lässt die Möglichkeit zu, dass eine Akteurin sich korrigiert, weil sie feststellt, dass der Gegenstand ihrer Hingebung sie doch nicht wie möglicherweise zunächst angenommen erfüllt, sie sich im Objekt ihrer Liebe also geirrt hat. Damit muss die Subjektivistin aber noch nicht (4) zugestehen. Es reicht für die objektivistischen Kritiker nicht, unter Hinweis auf (4) der Akteurin einen Irrtum zu unterstellen.

2. Manipulierbarkeitseinwand

Strukturell dem Irrtumseinwand vergleichbar stellt der Manipulierbarkeitseinwand heraus, dass Subjekte sich im Ergebnis irren können, weil sie anfällig für externe Manipulation oder – schwächer – zumindest subliminale Beeinflussung sind. Wolf führt diesen Einwand nicht explizit aus; als Manipulation lässt sich aber die abgewandelte Variante des Sisyphosmythos deuten, die sie von Taylor (1970) aufnimmt. Wolf versteht Sisyphos zunächst im üblichen Sinne als Standardbeispiel einer bedeutungslosen Existenz (2010, 11). Schließlich nutzt sie das Gedankenexperiment des ‚Sisyphus Fulfilled‘

(ibid., 17¹⁴): Die Götter verpassen Sisyphos eine bestimmte Injektion, die ihn das Steinrollen mehr als alles in der Welt lieben lässt. Mit anderen Worten: Steinrollen erfüllt ihn. Wolf erinnert zudem, sozialphilosophisch gewendet, kurz an die zunehmende Ökonomisierung der Lebenswelt, „a world in which people’s tastes and passions are increasingly determined by market forces that do not have the good of their subjects or of the world at heart“ (2002, 238). Ob wir hier an virale Netzkampagnen, Neuromarketing oder Nudges denken, die nicht notwendigerweise, sondern lediglich im Rahmen des emphatischen ‚libertarian paternalism‘ das Gute der Adressaten bezwecken sollen, so ist doch die These plausibel, dass es Akteure in der Gegenwart der sozialen Medien zunehmend schwerer haben, unbeeinflusst und eigenständig Vorlieben und Präferenzen auszubilden. Da wir uns nach der üblichen nichtvoluntaristischen¹⁵ Auffassung von Liebe nicht dazu *entscheiden* können, etwas oder jemanden zu lieben, sind wir bei der ‚Auswahl‘ der Objekte, die wir ‚lieben‘, ‚mögen‘, ‚gernhaben‘ oder um die wir uns ‚sorgen‘, besonders empfänglich für externe Beeinflussung.

Dieser Einwand macht begriffliche und empirische Voraussetzungen, die hier nicht geklärt werden können. Dazu gehören Fragen, die sowohl Wolf als auch Frankfurt in ihrem Œuvre behandeln, etwa nach der Bedeutung von ‚Autonomie‘, ‚Authentizität‘, ‚freiem Willen‘ usw. Doch lässt sich der Punkt *als Einwand* gegen die subjektive Sichtweise insofern entkräften, als er nicht spezifisch genug ist, um gerade diese Sichtweise zu treffen. Auch die akteur-sunabhängige ‚objektive‘ Sichtweise hat *erstens* – die üblichen epistemischen – Probleme, das ‚überindividuell Gute‘ oder auch nur das ‚aus externer Sicht Gute für den fraglichen Akteur‘ zu bestimmen. *Zweitens* gleichen sich die subjektive und die objektive Sichtweise darin, dass sich die ‚Liebe‘ eines Akteurs A zu einem bestimmten Objekt X für A aus praktischer Notwendigkeit¹⁶ ergibt. Ob X unabhängig von A als wertvoll anzusehen ist oder nicht, kann auch nach der objektiven Sichtweise nur mehr ein *Ex-post*-Korrektiv sein, nimmt man die Vorstellung praktischer Notwendigkeit, die sich mit Liebe verbindet, ernst. Alternativ müsste sich A stets *ex ante* fragen: Darf ich Zu-

14 Das Beispiel geht zurück auf Taylor (1970).

15 Vgl. die Bestimmung von ‚Liebe‘ in einem weiten Sinne bei Frankfurt (1998, 4): „(a) the lover is devoted, in some degree *non-voluntarily*, to the flourishing of his beloved; and (b) he desires the well-being of his beloved for its own sake [...]“ [meine Kursivierung, d.Verf.].

16 Vgl. Frankfurt (1998, 5).

neigung zu X entwickeln? Ist X ein zulässiges Objekt meiner Wertschätzung? Das steht in einem Spannungsverhältnis¹⁷ zu unserer üblichen Auffassung von Liebe – und ‚Liebe‘ ist hier in einem sehr weiten Sinn gemeint. Es kann sich auch um die Liebe zum Wakeboarden oder Lacrossespielen handeln.¹⁸ Auch nach einer subjektivistischen Auffassung (vgl. Fn. 17) ist es erforderlich, dass wir uns ex post fragen: „Sollte ich, nachdem ich Zuneigung zu X entwickelt habe, dieser Zuneigung in meinem Leben Raum geben?“

3. Skrupel einwand

Gegen die subjektive Sichtweise spricht nach Wolf die Vermutung, dass wir nur deshalb keine objektiven Wertkriterien voraussetzen, weil wir Skrupel haben, andere in einer so wichtigen Dimension wie SL negativ zu beurteilen. Dieser Einwand lässt sich bereits mit dem Verweis auf unsere Praxis moralischer Beurteilungen und Bewertungen zurückweisen. Es fällt uns überhaupt nicht schwer, andere in *moralischer* Hinsicht zu kritisieren, ihre Handlungen (*types* und *tokens*) auch öffentlich als unmoralisch zu tadeln. Warum sollten wir, wenn wir dies in der analogen Kategorie ‚Moral‘ problemlos tun, in der Kategorie ‚Sinn‘ damit Probleme haben? Es ließe sich zugunsten von Wolf entgegnen, dass SL näher am Kern unserer Persönlichkeit zu verorten ist als unser (un)moralisches Verhalten. Dies könnte erklären, warum wir uns vorsichtiger verhalten und Skrupel haben, andere in der SL-Dimension zu kritisieren. Zumindest für eine tugendethische Position gilt dies aber auch. Der Unterschied von SL-Urteilen zu moralischen Urteilen lässt sich für diese normativethische Position nicht behaupten. Urteile, ein Akteur A sei ‚ein rücksichtsloser Mensch‘ oder ‚versäume es mit seiner Goldfischzucht, seinem Leben einen wirklichen Sinn zu geben‘ sind immer auch Urteile über die Person bzw. die Persönlichkeit von A. Für moralische Urteile nach anderen normativethischen Theorieansätzen mag der Skrupel einwand aber anzuerkennen sein: Sie betreffen einzelnes Fehlverhalten (Handlungstokens) und berühren nicht den Kerngehalt der Persönlichkeit des Akteurs.¹⁹

17 Wenngleich auch hier Frankfurt zutreffend darauf hinweist, dass Liebe eine ‚riskante Angelegenheit‘ (vgl. 1998, 6) ist. Auch für die subjektive Sichtweise gilt: „It is important that we be careful to whom we give our love and to what ideals we commit ourselves.“ (1998, 7)

18 Aus Sicht der positiven Psychologie nutzt Haidt (2010, 94–97) das Beispiel einer passionierten Reiterin: Die psychologisch relevante Kategorie von ‚vital engagement‘ erfüllt auch „riding horses around in circles“ (97).

19 Ich danke einem anonymen Gutachter für die Veranlassung zu dieser Präzisierung.

4. Vergeblichkeitseinwand

Das nach wie vor wichtigste Gedankenexperiment, auf dem Wolfs Objektivitätsverteidigung beruht, ist „Sisyphus Fulfilled“ (vgl. etwa 2016a, 259): Wird Sisyphus als glücklicher Mensch gedacht, so kritisiert Wolf dennoch, ihm neben ‚Glück‘ auch ‚SL‘ zuzugestehen. Denn die Tätigkeit des Steinrollens sei unfruchtbar, unproduktiv, vergeblich (engl. *futile*). Nichts wird hervorgebracht, kein Handwerk praktiziert, keine besondere Kunst ausgeübt usw. Es komme für SL darauf an, etwas ‚von objektivem Wert‘ zu schaffen oder zu fördern, das über das eigene Glück des Akteurs hinausweise. Wie kann Wolf das plausibel machen? Sie verweist auf übliche Redeweisen wie „etwas über sich selbst Hinausweisendes schaffen“, „an etwas Großem teilhaben“ „etwas von Bedeutung tun“ wollen usw. Diese Ausdrucksweisen haben – darauf weist Wolf zu Recht hin – lediglich metaphorischen Charakter (2016a, 259). Sie interpretiert sie dahingehend, dass es darauf ankomme, etwas ‚außerhalb seiner selbst‘ zu tun oder zu schaffen. Wir wollen uns nicht nur mit etwas befassen, das unser eigenes Wohlbefinden steigert,

but rather with something other than oneself – that is, with something whose value is independent of and has its source outside of oneself. Presumably, Sisyphian stone-rolling has no such value – nor, it seems, does pot-smoking or Sudoku-solving (2016a, 260).

Die aristotelische *Poiesis/Praxis*-Unterscheidung, die zunächst bei der Unterscheidung von Moral und Sinn aufscheinen mag (Gutes tun vs. Sinn stiften), ist hier nicht hilfreich. Gerade Aktivitäten, die – frei nach Aristoteles – ‚ihr Ziel in sich tragen‘ wie etwa das Klavierspiel mögen ein Standardbeispiel für ‚Sinn‘ abgeben. Doch wird man dem Partituren abspielbarer Noten und daher ‚poietisch‘ schaffenden Komponisten die Möglichkeit, SL zu stiften, nicht absprechen, so dass die Unterscheidung zur Erklärung und angemessenen Bestimmung der Sinnkategorie nicht weiterführt.

Wolf versteht ihre Position als „Fitting Fulfillment View“ (2010, 25–33) und erläutert (hier in der Version 2016a, 261):

Rather, what is valuable is that one’s life be actively (and lovingly) engaged in projects that give rise to this feeling, when the projects in question can be seen to have a certain objective kind of worth.

Es geht nicht nur um die ‚subjektive Erfüllung‘, die man auch dem erfüllten Sisyphus nicht absprechen kann. Nach Wolfs Auffassung kommt es darauf

an, dass das, was man als erfüllend empfindet und mit Hingabe, Leidenschaft oder starker innerer Überzeugung ausführt, in einem objektiven Sinne wertvoll ist („have a certain objective kind of worth“). Das ist aber wiederum eine Variante der konzeptuellen Behauptung, für die sie ein tiefergehendes Argument nach wie vor schuldig bleibt. Tragfähiger scheint denn auch das fünfte hier in den Blick genommene Argument Wolfs, das anthropologische Argument.

5. Anthropologisches Argument

Wolf fragt (2016a, 261): „If having this [objektiven Wert; Anm. d. Verf.] in one’s life answers a human need, what human need is it?“ Damit schlägt sie einen weiten Bogen hin zu einem anthropologischen Argument zugunsten der Position, dass SL einen objektiven Wert als Gegenstand einer subjektiven Einstellung benötigt. Wolf zufolge *wollen* wir, dass unser Leben externer Evaluierung zugänglich ist. Salopp gesagt: Andere sollen unser Tun und Schaffen anerkennen und uns eine sinnvolle Existenz bescheinigen können. Sie führt dafür Nagels „view from nowhere“ oder auch einen Blick *sub specie aeternitatis* bzw. „a God’s eye point of view“ an (beide *ibid.*). Unsere eigene Wertschätzung unserer selbst („self-esteem“, *ibid.*) wird ebenfalls zumindest in Teilen durch die externe Anerkennung gespeist sowie „something further, that [Wolf zufolge] is related to our social natures, and to our need (or wish) not to be alone“ (*ibid.*) Wolf betont (2016a, 268), dass

meaning arises from positive engagement with value that has its source outside oneself and that such activity answers a desire or need (whether self-consciously articulated or not) to see oneself as living in a way that can be valued from an external point of view.

Unsere soziale Natur, das Streben nach externer Anerkennung, der Wunsch, etwas ‚Bleibendes‘ für die Nachwelt zu hinterlassen usw. gehen nach Wolf in die Objektivitätsanforderung für SL ein. Dies sei generell vorhanden, nicht etwa nur in elitär-bourgeois, akademischen oder artistischen Zirkeln.²⁰

20 Hier klingt ein vorliegend ausgesparter Einwand gegen die objektive Sichtweise an: Sie führe, indem sie die potentiell sinnkonstitutiven Werte vorselektiere, zu elitären und übermäßig anspruchsvollen Vorgaben. Vgl. etwa die Replik von Haidt auf Wolf (2010, 92–101, 96f., insbes. 96: „they presuppose *politically liberal* bougeois American values“; Kursivierung im Original). Wolf mahnt dagegen eine wertplurale Haltung und Flexibilität bei der Bestimmung objektiver Werte an (2016a), ohne sich inhaltlich konkret festzulegen.

Der grundsätzliche Punkt der anthropologischen Charakterisierung des Menschen als externer Evaluation zugänglich und sogar danach strebend ist nachvollziehbar und plausibel. Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass nach einer Konzeption, die für SL ‚subjektive Werte‘ zulässt, auch ‚objektive Werte‘ zu Sinnproduzenten im Leben der beteiligten Akteure werden können. Dies mag sogar empirisch der häufigere Fall sein. Der Kifferin wird man dringend raten, andere Tätigkeiten als vielversprechendere Sinngeber zu erwägen; womöglich wird man ihr zunächst aus einer zumindest psychischen Abhängigkeit heraushelfen müssen. Kiffen ist ein zu extremer, pathologischer Fall, als dass er ein gutes Gegenbeispiel gegen subjektive Positionen abgeben kann. Doch geht es hier um die prinzipielle Verteidigung der Möglichkeit, dass auch ‚bloß subjektive Werte‘ für SL ausreichen können. Beates Fall des passiven Musikgenusses ist paradigmatisch für dieses Bestreben.

Doch gibt es eine andere Schwachstelle in Wolfs Plausibilisierung einer hybriden SL-Konzeption: Was ist mit Personen, die mit zu wenig Ressourcen, Möglichkeiten, intellektuellen Kapazitäten und Muße ausgestattet sind, um sich um das Schaffen von ‚etwas Großem‘ ‚für die Nachwelt‘ mühen zu können? Die sich stattdessen aber z. B. hingebungsvoll um eine kranke Angehörige oder ein Kind mit Behinderungen kümmern? Care-Arbeit ist allenfalls Zeitgenossen evaluativ zugänglich und bleibt oft genug gänzlich ungewürdigt. Auf ein gelungenes ‚Posteritätsreputationsmanagement‘ kann es in puncto SL nicht ankommen. Auch paradigmatische sinnstiftende Tätigkeiten wie politisches Handeln können diesen Punkt zumeist nicht erfüllen: Wer erinnert sich in Deutschland an die Bildungs- und Wissenschaftsministerin der Regierung Kohl in den Jahren 1983 bis 1987?²¹ – Wolf kommt in ihrem Beitrag zum Thema „Civic Volunteering“ (vgl. insbes. 2016a, 266–268) zu dem Ergebnis, dass gerade eine solche Tätigkeit, freiwilliges, unbezahltes bürgerschaftliches Engagement „in specifically civic activities may [...] provide an especially important source of meaning (2016a, 268).“ Zugleich hütet²² sie sich davor, einzelne Tätigkeiten für ihr SL-Potential besonders hervorzuheben, allgemein und vergleichend zu urteilen. Eine Objektivierung der relevanten Wertkategorie verlangt aber genau das, wie sie selbst im Rahmen des anthropologischen Arguments ausführt: externe Evaluierung – mit der Möglich-

21 Siehe etwa: https://de.wikipedia.org/wiki/Dorothee_Wilms (zuletzt abgerufen am 28.08.2018).

22 Vgl. Wolf: „elitism and parochialism are dangers that we need to be wary of“ (2016a, 264).

keit, einzelne Tätigkeiten als nicht sinnstiftend auszuweisen und manchen Akteuren irrtümliche Annahmen über SL zu attestieren. Ein Subjektivist, der von sich behauptet, SL für sich gefunden zu haben, wird sich über externe Bestätigung zwar möglicherweise freuen, eine externe Kritik aber bestenfalls dazu nutzen, den eigenen SL erneut zu prüfen; er wird sich nicht davon beeindruckt lassen, dass ihm vorgehalten wird, ‚in Wirklichkeit‘ fehle ihm SL. Anthropologische Verallgemeinerungen sind aber – das ist zu konzedieren – mit Vorsicht zu behandeln; sie haben nicht die ‚Stärke‘ anderer Argumentationstypen: Sowohl Subjektivisten als auch Objektivisten werden anthropologische Erwägungen für ihre jeweilige Position heranziehen können.²³

V. Wie lässt sich eine hybride Herangehensweise verteidigen? – Alternativen *praeter* Wolf

In diesem Abschnitt schlage ich eine Variante eines in einem weiten Sinne hybriden, d. h. subjektiv-objektiven Verständnisses von SL vor, das eine zwischen Wolf und Frankfurt angesiedelte Position markiert. Ich behaupte, dass Frankfurt dieser Position zustimmen und so der Kritik, die Wolf an ihm übt, begegnen könnte. Wolf hingegen kann am besten im Sinne eines inhaltlich anspruchsvollen Objektivitätsverständnisses rekonstruiert werden. Die hier skizzierte Variante eines ‚formalen‘ (inhaltlich unbestimmten) Objektivitätsverständnisses des Werts von SL dürfte ihr nicht weit genug oder aber zu sehr an ihrer eigenen Auffassung vorbeigehen. Das ist nach der hier vertretenen Auffassung aber keine Schwäche, sondern eine Stärke der entworfenen Position, da eine inhaltliche Evaluierung der akteursabhängigen SL-konstitutiven Werte vermieden, zugleich aber der oben genannten doppelten Intuition entsprochen wird. Eine ethische oder moralische Evaluierung der von einem Akteur zum SL auserkorenen Werte bleibt davon unberührt. Diese Unterscheidung tritt bei Wolf nach wie vor (lässt man ihre Schriften seit 1997 Revue passieren²⁴) nicht deutlich genug hervor, obwohl sie (wie Frankfurt) Vertreterin einer gegenüber dem Vorrang der Moral skeptischen Sichtweise ist. Sie diskutiert etwa den Fall eines Kinderschänders, der für seine unbestreitbar unmoralischen Handlungen einen Konflikt zwischen Moral und (subjektiv verstandenem) SL reklamiert (2010, 60). Für Wolf ist dies im Rahmen des objektiven SL-Verständnisses kein Problem, doch wirft der

23 Auch an dieser Stelle danke ich einem anonymen Gutachter für kritische Nachfragen.

24 Vgl. insbes. den Abschnitt „Meaning and Morality“ in Wolf (2010, 53–62).

zweite Satzteil Fragen zur – konzeptuellen? evaluativen? – Interdependenz von SL und Moral auf: „An individual cannot get meaning from worthless projects, much less from projects of wholly negative value“ (ibid.). Ob und inwieweit hier die moralische Dimension der Kinderschändung konstitutiv in die Wertbeurteilung eingeht oder wie eine von der moralischen Beurteilung unabhängige Evaluierung als ‚objektiv negativ‘ erfolgt, beantwortet Wolf nicht. Sie gesteht aber zu, dass auch nach ihrem SL-Verständnis, das eine objektive Werthaftigkeit des Gegenstands von SL verlangt, Moral und SL auseinanderfallen können (vgl. 2010, 61).

Mit Frankfurt hingegen ist die hier verteidigte Variante eines SL kompatibel: Für Frankfurt gilt etwa in Bezug auf die Liebe, dass „[I]nstances of loving have intrinsic value, which they possess [...] regardless of the characteristics of their objects“ (ibid. 245). Dies lässt sich nach der von mir vorgeschlagenen Konzeption ganz allgemein für Instantiierungen eines SL behaupten. Ein Leben mit SL ist objektiv besser als ein Leben ohne SL – auf die Merkmale des Gegenstands von SL kommt es für diese Bewertung nicht an.

Es stellt sich die Frage, warum Wolf auf der Notwendigkeit besteht, dass SL sich aus etwas auch inhaltlich-gegenständlich ‚objektiv Wertvollem‘ ergeben muss. Die Forderung nach einem Standard objektiver Werte begründet Wolf über ein ‚Interesse an Wahrheit‘ und ein ‚Interesse an Bedeutung‘ (2002, 236): Wir wollen ‚es‘ im Leben richtig machen; dazu gehören auch die Werte, für die wir uns einsetzen oder starkmachen. Sie behauptet, dass „we want our lives to have some positive relation to things or people or ideas that are valuable independently of us.“ (ibid.) Wenn Wolf nun als Quintessenz anfügt: „This, I believe, is at the core of the desire to live a meaning-|ful life“ (2002, 236f.), so ist dies als Argumentation untauglich, da petitiös. Die Struktur, die zum Problem der *petitio* führt, lässt sich wie folgt rekonstruieren:

Die zu prüfende Behauptung lautet:

AH: Wir sollten das lieben, was objektiv wertvoll (d. h. unabhängig von uns selbst, akteursunabhängig) ist.

Die Frage lautet nun aber gerade, warum dies (die Ausgangshypothese AH) überhaupt der Fall sein sollte.

P1: Weil wir ein Interesse an Bedeutung haben.

P2: Bedeutung impliziert eine positive Beziehung zu Dingen, Personen oder Ideen, die unabhängig von uns wertvoll sind.

C: Wir sollten aus Interesse an Bedeutung etwas lieben, das unabhängig von uns wertvoll ist.

Die entscheidende Frage betrifft P2: Warum ist für ‚Bedeutung‘ dasjenige maßgeblich, was unabhängig von uns wertvoll ist? Das beantwortet die Be-

stimmung von ‚Bedeutung‘, die in dieser Argumentation Wolfs investiert wird, nicht. Wenn nun unsere vorthoretische Intuition sagt, dass wir – zumindest: oftmals – Dinge, Personen oder Ideen lieben (wertschätzen, gutheißen, unterstützen ... ‚lieben‘ in einem weiten Sinne also), die nicht notwendigerweise auch objektiv (unabhängig von uns) wertvoll sind, sondern die ‚für uns‘ wertvoll sind – aus welchen Gründen auch immer, so stehen wir wieder bei unserem Ausgangspunkt: Unsere Intuitionen sind ambivalent (d. h. wörtlich ‚zwei-wertig‘, nicht etwa ‚unklar‘ oder ‚vage‘). Einerseits reicht danach ein subjektiv attribuerter Wert des Objekts unserer Liebe, Fürsorge usw. aus. Andererseits halten wir SL für ‚objektiv wertvoll‘. Salopp gesagt: Ein Leben²⁵ mit SL ist besser als eines ohne SL.

Wolf liefert keine weiteren Gründe, sondern fügt ihre bereits als mehrdeutig ausgewiesene Metapher des Zusammentreffens („to meet“) an:

In other words, meaning in life arises when subjective attraction meets objective attractiveness, when one finds oneself able to love what is worth loving, and able, further, to do something with or about it – to contribute to or promote or preserve or give honor and appreciation to what one loves“ (2002, 37).

Diese sloganhafte²⁶ Formulierung bleibt in den hier in Betracht genommenen Texten Wolfs (1997, 2002, 2010²⁷, 2016a²⁸) im Kern unverändert. Die Frage, warum Liebe nur dann relevant für SL wird, wenn sie sich auf ein Objekt bezieht, „what is worth loving“ (ibid.), wird stets behauptet, aber nicht weiter erhellt. Unmittelbar im Anschluss heißt es in diesem Text von 2002 (237):

-
- 25 Damit meinen wir: jedes Leben, zumindest jedes menschliche Leben oder zumindest jedes personale Leben. Dies lässt die Möglichkeit für nichtmenschliches personales Leben sowie für nichtpersonales menschliches Leben. Diese Skopusfragen können und müssen hier nicht diskutiert werden. Ich erinnere an die eingangs protokollierten Gesprächssetzen aus dem Café: Die beiden Damen vermissten SL im Leben der Verstorbenen.
- 26 Auch Rütter (2011, 308) und Metz (2013b, Abschnitt 3.2) nennen Wolfs Formel einen „Slogan“. Ob er allerdings, wie Metz behauptet, „prägnant“ („pithy“) ist, darf bezweifelt werden. Er verdeckt mehr, als er erhellt.
- 27 Hier handelt es sich um Wolfs weithin rezipierte Tanner Lectures; vgl. dazu bspw. Derpmann (2012); Raz (2010); Rütter (2011).
- 28 Zu diesem Workshopbeitrag von Wolf haben Burms und Calhoun (beide 2016) Kommentare und Wolf daraufhin eine Replik (2016b) verfasst.

[...] the interest in living a meaningful life may be neither universal nor overriding. Again, the question of whether one should care about living a meaningful life may not admit of argument. Still the interest is natural enough, prevalent enough, and sensible enough to allow us to say that, other things being equal, it is better to live a meaningful life.

Bereits an anderer Stelle tauchen diese Attribute (*natural – prevalent – sensible*) auf. Fraglich ist, was sie besagen. Natürlichkeit, faktisches Vorherrschen der Position (im Sinne der von Wolf herangezogenen aristotelischen Methode von *endoxa* als Ausgangspunkt der weiteren theoretischen Überlegungen?), Rationalität? Das wären in der Summe starke Behauptungen, die jeweils auch methodologisch viele Fragen aufwerfen und womöglich ebenso mit einem gegenläufigen Ergebnis herangezogen werden könnten. Warum sollte es ‚rational‘ und ‚natürlich‘ sein, nur Dinge von ‚objektivem Wert‘ zu lieben? Und hatten wir nicht eingangs gesagt, unsere Intuitionen sprächen für (zumindest auch) lediglich subjektiv wertvolle Objekte unserer Sorge (Liebe, Zuwendung usw.)? Hier geht es aber nur um die Bedeutung von SL, d. h., es hat bereits eine Akzentverschiebung stattgefunden: Die Begründung, warum es für die Sinnkonstitution auf ‚objektiv‘ wertvolle Objekte ankommt, wird hier gar nicht beabsichtigt, sondern es werden diejenigen Gründe genannt, weshalb ein Leben mit SL gegenüber einem Leben ohne SL vorzuzugswürdig ist. Diese These haben wir hier überhaupt nicht bestritten, sondern selbst vertreten – und zwar mit ähnlichen Begründungsmustern wie Wolf.

Andere Varianten als Wolfs Position sind denkbar:

| | 1 | 2 | 3 | 4 |
|---|----------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------|---------------------------------------|------------------------------------------------------------------|
| A | Propositionale Einstellung eines Akteurs A (notwendigerweise ‚subjektiv‘) | Charakter des Werts (auf den sich A bezieht) | Kategorie ‚Sinn im Leben‘ (SL) | Entspricht <i>grosso modo</i> der Position vertreten von: |
| B | Einstellung A _{subjektiv} | Wert _{objektiv} | SL _{objektiv} | Susan Wolf |
| C | Einstellung A _{subjektiv} | Wert _{subjektiv} | SL _{objektiv} | Harry G. Frankfurt ²⁹ |
| D | Einstellung A _{subjektiv} | Wert _{objektiv} | SL _{subjektiv} | ? |
| E | Einstellung A _{subjektiv} | Wert _{subjektiv} | SL _{subjektiv} | ? |

[Abb. 2: Systematisches Tableau möglicher Positionen zu Objektivität oder Subjektivität von SL-konstitutiven Werten (Spalte 2) und SL als Wert (Spalte 3)]

In der dritten Spalte ergibt sich, gewissermaßen als ein *Meta-Wert*²⁹, der ‚Sinn im Leben‘ (SL), der sich aus der Wertüberzeugung oder -haltung eines Akteurs (1. Spalte) gegenüber einem (als subjektiv oder objektiv aufgefassten) Wert als Objekt dieser Überzeugung (2. Spalte) zusammensetzt. Dieser ‚Meta-Wert‘ SL kann seinerseits subjektiv oder objektiv aufgefasst werden. Wollte man leugnen, dass es einen objektiven Wert ‚SL‘ gibt, so wäre man ‚Lebenssinnssubjektivist‘; wollte man überhaupt leugnen, dass es einen Wert ‚SL‘ gibt, so wäre man ‚Lebenssinnskeptiker‘. Diese Position ist für diejenigen, die der Plausibilität und der Existenz der ‚Sinnerfüllung‘ oder des ‚Sinns im Leben‘ (SL) als einer dritten relevanten Kategorie zur Beurteilung guten und gelingenden Lebens zugestimmt haben (siehe Abschnitt II oben), nicht konsistent vertretbar, da die Subjektivisten es dem betreffenden Akteur anheimstellen müssten, zu entscheiden, ob sich sinnvoll von ‚SL‘ sprechen lässt oder nicht, die Skeptiker diese Möglichkeit (Relevanz von SL) von vornherein ausschließen müssten. Die überindividuelle Relevanz der Kategorie SL wäre (da, sozusagen mit einem Index versehen und nicht über den jeweils wertenden Akteur hinausreichend) in Frage gestellt. Manche Akteure, die sich an den Tabellenpositionen D1 und E1 verorten ließen, würden für ihr Leben einen SL als Wert und als sinnvolle Kategorie anerkennen. Andere würden möglicherweise zugestehen, dass Dritte für sich einen Wert ‚SL‘ erkennen, diese Kategorie *als Kategorie* also grundsätzlich annehmen, aber reflexiv *für sich* ablehnen, dass es sich um eine *ihr* Leben sinnvoll beschreibende Kategorie handelt. Wieder andere würden bestreiten, dass es überhaupt eine sinnvolle Kategorie ‚Sinn im Leben‘ gibt. Die Position ‚SL_{subjektiv}‘ (Tabellenpositionen D3 und E3) ist mithin wegen der drohenden Beliebigkeit nicht attraktiv und, auch wenn man die Kategorie ‚SL‘ zugestanden hat, nicht zielführend.

Diese Überlegungen sprechen für eine objektive Sichtweise auf den ‚Sinn im Leben‘ *als Wert*: SL_{objektiv} (Tabellenposition B3 und C3). Dieser Punkt betrifft freilich nur die ‚formale‘ Seite des SL. Die Annahme von SL als objektivem Wert ist kompatibel mit der Überzeugung, einzelne Werte könnten auch dann sinnkonstitutiv sein, wenn sie nur *subjektiv* attraktiv sind (Tabellenposition C2). Daher handelt es sich in beiden Fällen, den Tabellenkombinationen B1:B2 sowie C1:C2, um *hybride* Positionen zu SL. Die Kategorie

29 Die Rede von einem ‚Meta-Wert‘ ist hier nicht als Positionierung zugunsten eines Wertmonismus zu verstehen. Die Annahme von Werten, die ihrerseits auf Werte bezogen sind, ist kompatibel mit einem Wertpluralismus.

der ‚puren Objektivisten‘ bleibt hier trotz der ihr gegenwärtig bescheinigten Hochkonjunktur³⁰ unberücksichtigt; dass es für SL *gar nicht* auf – wie auch immer bestimmte – Einstellungen oder Haltungen des fraglichen Akteurs, um dessen SL es geht, ankommen soll, ist kontraintuitiv, da der erste Teil der eingangs genannten ‚doppelten Intuition‘ dieser Annahme zuwiderläuft, auch nach der von Wolf verwendeten doxastischen Methode (2010, 10 und 26f.) lässt sich der Verzicht auf *jegliche* subjektive Anforderung nicht begründen. Hier soll jedoch nicht *für* eine subjektive Dimension von SL überhaupt³¹ argumentiert werden, sondern *gegen* ein *bestimmtes hybrides* subjektiv-objektives Verständnis von SL zugunsten eines *anderen* hybriden Ansatzes.

Wir können anhand der Tabelle nun weitere Thesen zu SL formulieren:

T2: Um taugliches Objekt von SL zu sein, muss ein Wert nicht ‚objektiv‘ sein.

Mit Wolf soll hier unter ‚objektiv‘ verstanden werden, dass ein Wert ‚akteur-sunabhängig‘ (*agent-independent*) ist. Wolf äußert sich nicht explizit, ob sie lediglich den Zugang (epistemische Ebene) oder auch die Existenz (ontologische Ebene) eines Wertes meint; sie distanziert sich aber von bestimmten ontologischen Werttheorien. Dies kann man – wenngleich nicht im Sinne eines Umkehrschlusses – als Indiz dafür werten, dass sie auch eine ontologische These vertreten möchte, allerdings lediglich *via negationis*: Man muss namentlich kein Wertplatonist und kein Freund Moore’scher nichtnatürlicher Eigenschaften sein, um Wertobjektivist im Wolf’schen Sinne sein zu können.³² T2 impliziert nicht, dass ein Wert nicht ‚objektiv‘ sein darf oder kann, um Objekt von SL zu sein. Doch wird damit zugleich T3 vertreten:

T3: Um taugliches Objekt von SL zu sein, kann ein Wert ‚subjektiv‘ sein. Ein subjektiver Wert ist als Objekt X von SL ausreichend, wenn die übrigen Merkmale für SL vorliegen (die passende Relation des Akteurs A zu X). Nach der hier verfolgten Subjektiv-objektiv-Kombination stellt es einen eigenen (intrinsischen) Wert dar, wenn das Leben eines Akteurs A SL aufweist. Dieser Wert kann als ‚Meta-Wert‘ aufgefasst werden, da er sich auf die Beziehung

30 Evers & van Smelden (2016, 356).

31 Dies ist ein Teil der Aufgabe, die sich Evers & van Smelden (2016) gestellt haben.

32 Vgl. die prägnante Formulierung bei Derpmann (2012, 422): „the understanding of objectivity that is implied in her conception of meaningfulness does not commit her to queer metaphysical views“.

von A zu X, den subjektiven Wert von X für A, richtet. SL ist aber nicht nur für A ein Wert, sondern *akteursunabhängig*, in diesem Sinne also ‚objektiv‘.

T4: SL (die passende Relation eines Akteurs zu einem Objekt X) ist ein objektiver (und intrinsischer) Wert.

SL kann als relevante Kategorie neben M und G zur Beurteilung eines guten und gelingenden Lebens aus externer Perspektive herangezogen werden. So wird eine ‚wohlwollende‘ und zugleich nichtpaternalistische Beurteilung des Lebens Dritter möglich. Die eingangs zitierten Damen im Café hätten sagen können: „Unsere Bekannte hat stets gern gearbeitet. Die Arbeit war ihr so wichtig; das war ihr Sinn im Leben. Es ist gut, dass sie die Arbeit hatte.“ Dass gerade die Arbeit, weder der Garten noch die Familie maßgeblicher Sinnproduzent im Leben der Bekannten war, können die Damen aus externer Perspektive zwar kritisieren und überlegen, ob es sich für die Bekannte um die ‚beste‘ sinnerfüllende Variante handelte – an der faktisch-sinnkonstitutiven Bedeutung der Arbeit für die Bekannte ändert dies inhaltlich nichts.

Ich komme zu einem Fazit: Die Position, SL sei ein objektiver Wert im Leben eines Menschen impliziert, dass ein Leben, das SL aufweist, ‚besser‘ ist als ein Leben ohne SL. In dem Gefüge der zur Beurteilung eines guten und gelingenden Lebens relevanten Kategorien, das nach der hier vertretenen Position mit Wolf neben G und M um die Kategorie SL erweitert worden ist, nimmt SL einen mindestens ebenbürtigen Rang ein: Ein Leben, das M plus G plus SL aufweist, ist gewiss ein lebenswertes, gutes und gelingendes Leben (gewesen). Viele weitere spannende Fragen tun sich auf: Wie verhalten sich die drei Kategorien³³ zueinander? Kann ein Mangel an moralisch lobenswertem Verhalten durch einen Überschuss an Sinn im Leben ‚kompensiert‘ werden? Wohl kaum; sexueller Missbrauch durch Entwicklungshelfer wird nicht dadurch weniger tadelnswert, dass der Täter zugleich einer Beschäftigung nachgeht, die sinnvoll ist oder zumindest Sinn in dessen Leben (SL) schafft. Schon innerhalb der Moralkategorie ist es problematisch, moralische Vergehen durch gutes Tun aufzuwiegen. Unsere deontologischen Intuitionen stehen der konsequentialistischen Aufrechnung entgegen, wie schon die Standardbeispiele der Trolleyfälle zeigen. Eine Kommensurabilität, die über die Kategorie der Moral hinausgeht und Glück sowie Sinn im Leben in die Rechnung aufnimmt, erscheint mehr als zweifelhaft. Aber – um ein letztes Mal Susan Wolf zumindest in Teilen zuzustimmen – es ist richtig, dass „meaningfulness is a matter of active and loving engagement in projects

33 Für Varianten dieser Frage vgl. Raz (2010).

of worth and [...] distinct from both happiness and morality, deserves to be included in a conception of a fully successful human life“ (2016a, 263). Die Frage ist nur, wie – insbesondere: aus wessen Perspektive – ‚projects of worth‘ angemessen zu bestimmen sind.³⁴

Literatur

- Burms, Arnold. 2016. Fulfillment and Fitting Fulfillment. *Foundations of Science* 21 (2): 271–273. <https://doi.org/10.1007/s10699-014-9385-8>
- Calhoun, Cheshire. 2016. Reasons of Love: Response to Wolf. *Foundations of Science* 21 (2): 275–277. <https://doi.org/10.1007/s10699-014-9386-7>
- Derppmann, Simon. 2012. Susan Wolf, Meaning in Life and Why it Matters. Princeton University Press, 2010 (Review). *Ethical Theory and Moral Practice* 15 (3): 421–422. <https://doi.org/10.1007/s10677-011-9321-8>
- Evers, Daan, und Emma Gerlinde van Smelden. 2016. Meaning in Life: In Defense of the Hybrid View. *Southern Journal of Philosophy* 54 (3): 355–371. <https://doi.org/10.1111/sjp.12179>
- Frankfurt, Harry G. 1988 [182]. The Importance of What we Care About. In: Frankfurt, Harry G., *The Importance of What we Care About. Philosophical Essays*. New York: Cambridge University Press, Kap. 7, 80–94.
- Frankfurt, Harry G. 1998. Duty and Love. *Philosophical Explorations* 1: 4–9. <https://doi.org/10.1080/10001998018538686>
- Frankfurt, Harry G. 2002. Reply to Susan Wolf. In: *Contours of Agency: Essays on Themes from Harry Frankfurt*, hg. Sarah Buss und Lee Overton, Cambridge/Mass. und London: MIT Press, Kap. 8, 245–252.
- Frankfurt, Harry G. 2004. *The Reasons of Love*. Princeton: Princeton University Press.
- Friedman, Michael. 2000. *A Parting of the Ways. Carnap, Cassirer, and Heidegger*. Chicago und La Salle, Illinois: Open Court.

34 Der vorliegende Text geht zurück auf einen Beitrag zum Workshop „Wertontologie und Glück“, der im Jahr 2016 von der (DFG-)Kolleg-Forschergruppe „Theoretische Grundfragen der Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik“ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster veranstaltet wurde (siehe auch: <https://www.uni-muenster.de/KFG-Normenbegrueundung/workshop2016wertontologie.html>, zuletzt abgerufen am 4.12.2018). Die Verfasserin dankt herzlich den Herausgebern des Themenschwerpunktes für die Möglichkeit, den Text in diesem Rahmen zu veröffentlichen, außerdem zwei anonymen Gutachtern für ihre hilfreichen und weiterführenden Anmerkungen, Einwände und Hinweise. Der Text hat sehr davon profitiert. Die verbleibenden Defizite sind allein der Verfasserin zuzuschreiben.

- Mawson, Tim J. 2013. Recent Work on the Meaning of Life and Philosophy of Religion. *Philosophy Compass* 8 (12): 1138–1146. <https://doi.org/10.1111/phc3.12087>
- Metz, Thaddeus. 2013a. *Meaning in Life: An Analytic Study*. Oxford: Oxford University Press.
- Metz, Thaddeus. 2013b. The Meaning of Life. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Summer 2013 Edition), hg. Edward N. Zalta. <https://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/life-meaning/>
- Metz, Thaddeus. 2007. New Developments in the Meaning of Life. *Philosophy Compass* 2 (2): 196–217. <https://doi.org/10.1111/j.1747-9991.2007.00061.x>
- Raz, Joseph. 2010. Susan Wolf, The Meaning of Life and Why It Matters. Princeton, NJ: Princeton University Press, 2010. (Review). *Ethics* 121 (1): 232–236. <https://doi.org/10.1086/656501>
- Raz, Joseph. 2008 [2003]. *The Practice of Value* [Berkeley Tanner Lectures 2001], hg. R. Jay Wallace. New York: Oxford University Press.
- Rowlands, Mark. 2015. The Immortal, the Intrinsic and the Quasi Meaning of Life. *Journal of Ethics* 19 (3–4): 379–408. <https://doi.org/10.1007/s10892-015-9212-7>
- Rüther, Markus. 2011. Susan Wolf: Meaning in Life and Why It Matters, 160 p., Princeton University Press, Princeton 2010 (Rez.). *Philosophischer Literaturanzeiger* 64 (3): 308–313. <http://dx.doi.org/10.3196/2194584511643131>
- Taylor, Richard. 1970: *Good and Evil*. New York: Macmillan.
- Wolf, Susan. 1997. Happiness and Meaning: Two Aspects of the Good Life. *Social Philosophy and Policy* 14: 207–225. <https://doi.org/10.1017/S0265052500001734>
- Wolf, Susan. 2002. The True, the Good, and the Lovable: Frankfurt's Avoidance of Objectivity. In: *Contours of Agency: Essays on Themes from Harry Frankfurt*, hg. Sarah Buss, Lee Overton. Cambridge/Mass. und London: MIT Press, Kap. 8, 227–244.
- Wolf, Susan. 2010. *Meaning in Life and Why It Matters* (The University Center for Human Values Series). Princeton/New Jersey: Princeton University Press.
- Wolf, Susan. 2016a. Meaningfulness: A Third Dimension of the Good Life. *Foundations of Science* 21 (2): 253–269. <https://doi.org/10.1007/s10699-014-9384-9>
- Wolf, Susan. 2016b. Meaning in Life: Meeting the Challenges. *Foundations of Science* 21 (2): 279–282. <https://doi.org/10.1007/s10699-014-9387-6>